Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 14 (1940)

Artikel: Das Feergut und die Familie Meyer
Autor: Ammann-Feer, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571233

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Feergut und die Familie Meyer

Am 25. Februar des vergangenen Jahres jährte sich zum zweihundertsten Male der Geburtstag von Johann Rudolf Meyer (25. II. 1739 – 11. IX. 1813). Seine Zeitgenossen schon nannten ihn „Vater Meyer", nicht nur, um ihn von seinem Sohne gleichen Namens zu unterscheiden, sondern weil sie von seiner überragenden Persönlichkeit und Wirksamkeit tief beeindruckt waren. Was an äußeren Gütern seine Intelligenz und Tatkraft ihn im höchsten Maße gewinnen ließ, hat er in wahrhaft uneigennütziger Weise wieder zum Wohle seiner Mitmenschen eingesetzt, vorab in Aarau, seiner geliebten Heimatstadt, aber auch im Kanton, ja in der ganzen Eidgenossenschaft. Doch wäre es müßig, hier neuerdings sein Leben zu beschreiben. Schon zwei Jahre nach seinem Tode hat E. A. Ewers, der Rektor der aargauischen Kantonsschule, ihm, dem hervorragendsten unter den Gründern, in einer Schrift ein würdiges Denkmal gesetzt.[1] Verschiedene haben später die Erinnerung an Vater Meyer wieder wachgerufen, ohne stofflich über den ersten Biographen hinauszugehen. Erst Ernst Zschokke hat auf Grund eigener Nachforschungen Vater Meyer, wie auch seinem Sohne und Enkel gleichen Namens, vor wenigen Jahren neuerdings eine umfassende Studie gewidmet.[2]

Von neuem wurde Meyers Andenken lebendig, als vor kurzem das sog. Feergut an der Laurenzenvorstadt, und damit eines der schönsten Bürgerhäuser Aaraus, in den Besitz der Röm.-kath. Kirchgemeinde überging, die sich die Frage stellen mußte, ob das

---

[1] Vater Johann Rudolf Meyer, Bürger von Aarau. Eine Denkschrift von Ernst August Ewers. Aarau 1815.

[2] E. Zschokke, Die Familie Meyer von Aarau. Aar. Neujahrsblätter 1934. Mit einem Nachtrag über den „Hauptmann" Joh. Rud. Meyer a. gl. O. 1937. Vgl. auch E. Jörin, Der Aargau 1798—1803 und Der Kanton Aargau 1803—1813/15 in Argovia Bd. 42 (1926) und Bd. 50 (1939).

Haus ihren Ansprüchen entspreche, oder ob es der neuen Kirche Platz machen müsse. Zum Glück konnte das Haus erhalten bleiben, nicht zuletzt aus Pietät vor dem hervorragenden Stilgefühl, das einst seinen Architekten geleitet hat, wie auch seinen Bauherrn, als der Vater Meyer galt.

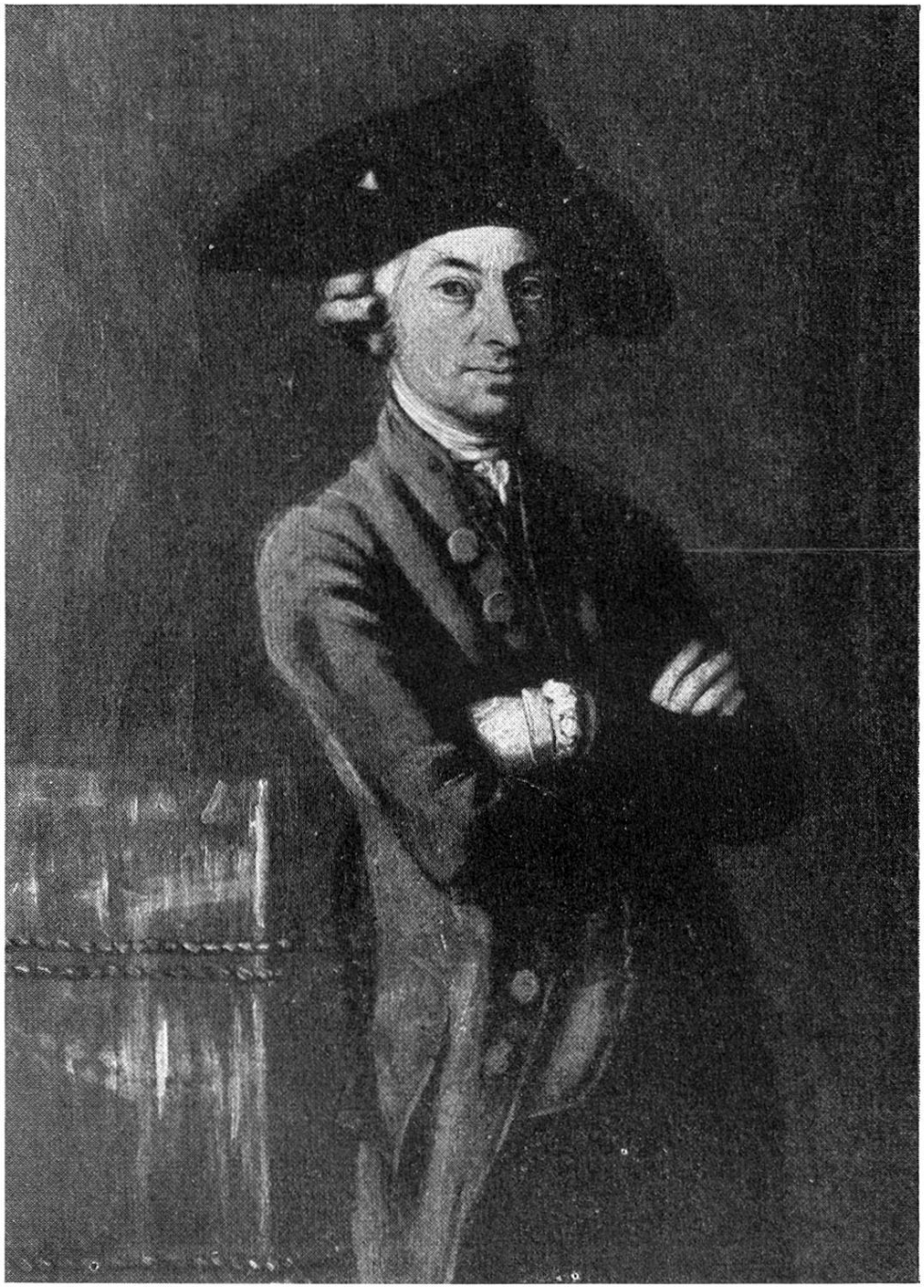
Zwei Gründe haben uns bewogen, nochmals auf die Familie Meyer und das Feergut, ehemals „Meyergut", zurückzukommen: Direkte Nachkommen Vater Meyers, Herr Gerhard Lütschg und seine Geschwister in Allmendingen bei Bern,[3] hatten die große Freundlichkeit, uns in Familienpapiere Einsicht zu gewähren und uns zugleich die Erlaubnis zu geben, eine Reihe von Portraits ihrer Meyerschen Vorfahren hier abzubilden.[4] Sie sind eine willkommene Ergänzung zu der Studie von Ernst Zschokke, sind aber auch an und für sich meisterlich gemalte Porträts. Sie stellen Vater Meyer und seine fünf Kinder aus erster Ehe mit Elisabeth Hagnauer (1741 – 1781) dar. Das Porträt Vater Meyers ist wahrscheinlich gemalt von Joseph Reinhart, dem Maler der Meyerschen Trachtenbilder, und diente ohne Zweifel als Vorlage für die bekannte Lithographie von W. Hasler. Die Medaillons, die leider nicht gezeichnet sind, wurden offensichtlich alle zu gleicher Zeit gemalt, wohl Ende der 1780er Jahre.

Ferner ist beim Umbau des Feerhauses im Erdgeschoß unter der Geheimtreppe, die in der östlichen Mittelwand vom 1. Stock in den Keller führte, eine Nische entdeckt worden, die mit einer dünnen Mörtelmauer abgeschlossen war. Darin lagen sechs Schachteln, zirka 50 × 30 × 9 cm groß, alle gefüllt mit Papieren, Plänen, Druckschriften usw. Herr Bauführer Bernhard Müller hob die Papiere sorgfältig auf, und Herrn Oberrichter A. Meier, dem Präsidenten des Baukomitees, verdanken wir die

---

[3] Friedrich Meyer (1793—1881), der jüngste Sohn Vater Meyers, ist der Urgroßvater mütterlicherseits der Geschwister Lütschg.

[4] Für den Stammbaum der Familie Meyer vgl. W. Merz, Wappenbuch der Stadt Aarau. S. 182.



Johann Rudolf Meyer, Vater
1739—1813

Erlaubnis, sie zu sichten. Aus diesem Archiv, ferner aus dem Nachlaß im Besitz der Familie Lütschg und Nachforschungen in den Gerichtsmanualen und Fertigungsprotokollen der Stadt Aarau

Johann Rudolf Meyer, Sohn
1768—1825

ergab sich nun die Baugeschichte des Hauses und mancherlei Neues von der Familie Meyer.

Über die Entstehung des Hauses herrschte bis jetzt Ungewißheit, und zwar in Bezug auf Bauzeit, Architekt und Bauherrn. Wahrscheinlich schien einzig, daß Vater Meyer es erbaut habe, in den 1780er Jahren. Diese Annahme war nicht unberechtigt; sie geht zurück auf die schon erwähnte Würdigung Vater Meyers von Ewers. Dieser schreibt (S. 21), nachdem sich Meyer, nach dem Tode seiner ersten Gattin, 1783 wieder vermählt habe mit

Marianne Renner, „brachte dieselbe eine gewisse anmuthige Behaglichkeit und äußere Zierde in die Haushaltung und das ebendamals neu aufgeführte große Wohngebäude." Was hätte näher gelegen, als unter diesem Wohngebäude das „Gut" zu verstehen?[5] Über den Architekten war man noch mehr auf bloße Vermutungen beschränkt, z. B. Ahasver Carl v. Sinner (1754—1821) aus Bern, der 1784—87 in Aarau den Bau des ehemaligen Spitals (jetzt Amtshaus an der Laurenzenvorstadt) leitete, sowie verschiedene andere Bauten.

In den letztjährigen Neujahrsblättern nun hat Prof. L. Birchler dem Feergut eine eindringliche baugeschichtliche und stilistische Studie gewidmet (S. 47—55). Seiner Ansicht nach gehören vor allem die Säulenfassade, aber auch die Seitenflügel ihrem Stil nach nicht ursprünglich zum Hauptbau, sondern sind erst später, etwa Ende der 1790er Jahre, zur Zeit Joh. Rud. Meyers, des Sohnes, angebaut worden. In der zeitlichen Ansetzung des Hauptbaus war natürlich Prof. Birchler auch an die Angabe von Ewers gebunden. Wir werden sehen, daß die Vermutungen Prof. Birchlers zum größten Teil bestätigt wurden.[6]

---

[5] Ernst Zschokke, a. a. o. S. 8; K. Ramseyer im „Bürgerhaus der Schweiz". Bd. XIII.

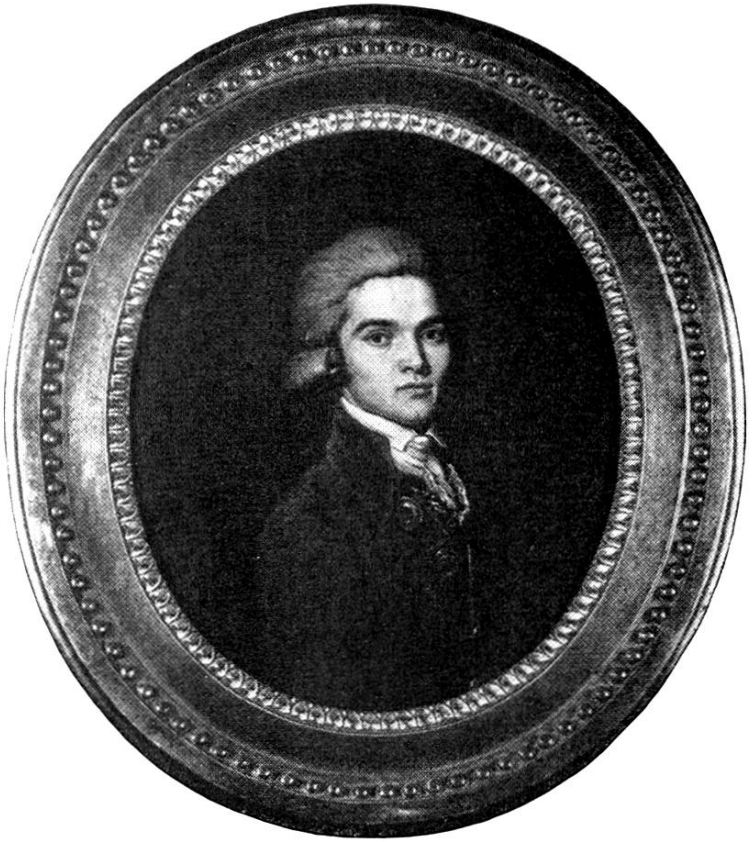
[6] Die Währungen, nach denen in den folgenden Rechnungen und Kontrakten gerechnet wird, sind folgende:

1 Neue Louis d'or = 10 Gulden 10 Batzen = 16 Livres suisses.
1 Gulden (fl) = 15 Batzen zu 4 Kreuzer.
1 Livre (L; urspr. Pfund) = 20 Sols (urspr. Schilling) zu 12 Deniers (urspr. Pfennig).

Seit dem 18 Jhd. wird daneben auch folgende Einteilung üblich:
1 L (Livre suisse od. Schweizer Franken) = 10 Batzen zu 4 Kreuzer.

Vgl. z. B. Ad. Flury, Wie unsere Väter Buch und Rechnung führten. Blätter f. Bern. Gesch. usw. Jg. 19 (1923) S. 107 ff.

Um die Beträge leichter miteinander vergleichen zu können, setzen wir jeweils die Umrechnung in Livres und Batzen dazu.



Jerôme Meyer
geb. 1769

Susanna Dorothea Meyer
1767—1838

Johann Heinrich Meyer
1774—1809

Gottlieb Meyer „der Verschollene"
geb. 1779

Vor allem: Sämtliche vorgefundenen Schriften gehen nicht Vater Meyer, sondern ausschließlich seinen Sohn Johann Rudolf (1768–1825) an, also auch der Verkehr mit Architekt und Handwerkern, der das Haus anbetrifft. Aus einem Cassa-Buch von Meyer geht hervor, daß er im März 1792 von den Kindern Sarer den Bifang vor dem St. Laurenzentor, zwischen dem Siechenhaus (heute etwa Kreuzplatz) und dem Kornhaus (heute Offizierskaserne), enthaltend 18 Mannwerk (= zirka 14 neue Jucharten) mit Scheuer, Stallung, Haus samt Heu und Stroh um £ 12 901.17 sols gekauft habe.[7] Dieses Gut gehörte ursprünglich Franz Sarer, mit dessen Tochter Margueritte (1769–1805) Meyer seit 4. April 1790 verheiratet war. Am 24. November 1790 verschreibt Sarer seinen Kindern aus erster Ehe sein halbes Muttergut, „so sich in circa auf 50 000 Gulden [= £ 75 000] belaufen mag", d. h. alle ihm gehörenden Liegenschaften. Sarer stand finanziell aber so schlecht, daß ein Geltstag anberaumt werden mußte, aus welchem der besagte Bifang erworben wurde. Meyer wohnte damals, wie aus einem Brief an seine künftige Gattin vom 15. April 1788 hervorgeht, wahrscheinlich in einem Haus in der „Vorderen Gasse" (Rathausgasse), an welcher das Haus lag, welches sein Vater für ihn bestimmt hatte.[8] Vorausgesetzt, daß er nicht das Haus mit seinem Bruder Jerôme abgetauscht hatte, dessen Braut, Julie Rothpletz, in einem Brief vom 8. Oktober 1788, einige Monate vor der Heirat, ihren künftigen Schwager inständig bat, mit seinem Bruder das Haus zu tauschen. Für Jerôme nämlich war ein Haus an der Milchgasse bestimmt, gegenüber seinen Eltern.

---

[7] Dasselbe im Gerichtsmanual von 1786—93 unter dem 22. März 1792. Als Käufer treten hier jedoch Rudolf und sein Bruder Jerôme auf.

[8] Am 13. August 1804 verkauft Vater Meyer ein Haus an der Marktgasse (Rathausgasse) an Joh. Georg Dürr von Aarau um 15 000 Gulden [22 500 £].

Es schien Julie Rothpletz unmöglich, in diesem Quartier der Stadt ihre Tage zu verbringen! Sie schreibt u. a.: «Il ne vous faut pas tant de choses qu'à moi pour vous amuser, vous aimez vous occuper de quelque chose d'utile, ainsi que vous fait la rue, au contraire qu' à moi ... cela fait du plaisir de vivre dans un quartier gai.» Es ist wohl möglich, daß Rudolf der Bitte nachgegeben hat und, erst einmal selbst verheiratet, vom Haus an der Milchgasse auch nicht befriedigt war.

Und nun die Pläne zum Neubau: Am 27. II. 1794 schreibt der Architekt aus Bern an Rudolf Meyer: „Zu gleicher Zeit schicke ich Ihnen die drey ersten Grundrisse zum Gebäude, mit Bitte Ihre Einwendungen darauf zu machen, und mir sie wieder zurückzuschicken. Ich werde mich nunmehro sogleich an die Façaden machen, habe ich dann Ihre Anmerkungen zurück, so werde ich Ihnen alsbald die Risse nacheinander ausbearbeitet zuschicken, wo alle Mäß beschrieben seyn werden, damit nicht der Arbeiter immer nöthig hat, den Zirkel in der Hand zu haben; sollten Sie etwan für nöthig erachten, daß bey Anlegung des Gebäudes ich selber dabey wäre, so will ich mir etliche Täge Zeit machen, für das Gebäude anzulegen, lassen Sie sich nur im voraus ein 12 schuhiges und ein 6 schuhiges eraktes Klafter Maß machen, das durch das ganze Gebäude hindurch niemals ändern muß." Dann folgen einige Angaben über das „Secret" (Abort). „Die große Stiege habe ich auf die Art eingerichtet, wie die in der Müntz. Wan Sie einmal dazu kommen, so will wan Sie es wünschen selbst etliche Zeit bey Ihnen zubringen, für den Arbeiter die Mittel zu geben dieselbe zu verfertigen." Zum Schluß: „Mit Freude werde ich immer an die Wenigen Tage zurückdenken, die ich bey Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Familie (und Freunde) zubrachte." Osterrieth, Architecte.

Im zweiten erhaltenen Brief vom 18. April 1794 schreibt Osterrieth u. a.: „Hiemit schicke Ihnen den Kellergrund nebst

seinem Profil dazu." Und: „Die andern Risse werde ich Ihnen nun so nach und nach überschicken." Daraus ersehen wir: Die Pläne des Hauses stammen erst aus der 1. Hälfte des Jahres 1794; der Architekt ist Johann Daniel Osterrieth. Dieser ist 1768 in Straßburg geboren, lebt seit 1789 in Bern, wo er bis 1792 neben Vivenel nach den Plänen Antoines das bernische Münzgebäude und das Münztor ausführt, wird 1821 als Berner naturalisiert und stirbt 1839.[9]

Von Osterrieths Tätigkeit in Aarau war uns bis jetzt nur der große Überbauungsplan vom 26. April 1798 bekannt, den die Gemeinde Aarau bestellt hatte, nachdem im April das Direktorium und die helvetischen Räte sich in Aarau versammelt hatten und vorauszusehen war, daß Aarau als Hauptstadt erkoren werde.[10] Nun verstehen wir auch eher, warum gerade bei ihm der Plan bestellt wurde: Er war ja den Aarauern bekannt, und dazu saß sein ehemaliger Bauherr, Meyer, in der Kommission, welche die nötigen Bauten vorschlagen sollte. Ausgeführt wurde

---

[9] Vgl. Schweizer Künstlerlexikon, und Zschokke, Die Laurenzenvorstadt. Aar. Neujahrsbl. 1932, S. 11. Nach einer freundl. Mitteilung von Dr. P. Hofer, Bearbeiter des Bernischen Kunstdenkmälerwerks, sind ihm bis jetzt folgende Arbeiten Osterrieths in Bern und seiner Umgebung sicher bekannt:

1. 1789—92 Bauleitung des Münz- und Münztorneubaus. Ausführung des Rathausneubaus. „Bürgerhaus" XI/61, 62.
2. 1805—1808 Murtentor-Neubau (2 Zollhäuschen). Abb. in Bloesch, 700 Jahre Bern. S. 234.
3. 1811 Plan des Kirchenneubaus v. Großhöchstetten.
4. 1820 zusammen mit Fr. Schnyder „Casino" (an Stelle des heutigen Parlamentsgebäudes). Bloesch, S. 200.
5. 1825 Aarbergertor. „Bürgerhaus" XI/63.
6. 1826—36 Zuchthaus-Neubau.
7. 1830/32 Landsitz Morillon bei Bern (heute im Besitz der Familie v. Tscharner). „Bürgerhaus" XI/132—34.

[10] Abb. des Plans bei Zschokke „Laurenzenvorstadt" S. 13, und Merz, Aarauer Städtebilder, Tafel XXXII.

übrigens nach seinen Plänen nur die Laurenzenvorstadt, und auch diese erst in den folgenden Jahrzehnten.

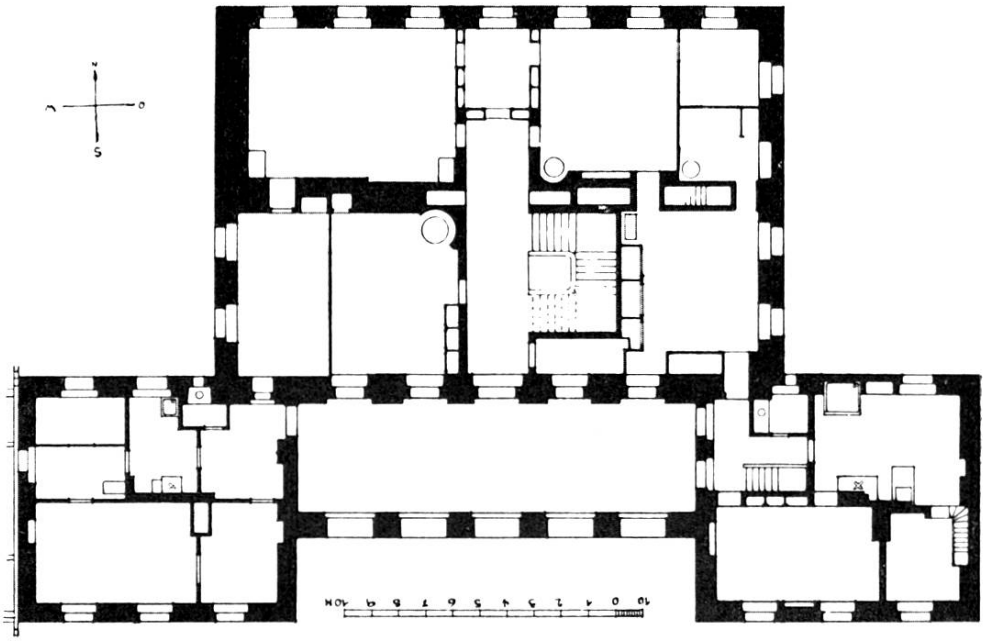
Zu den beiden Briefen Osterrieths sind im Archiv sogar die nachfolgend aufgezählten Skizzen von Meyer oder Osterrieth (Nr. 1 und 2) und Orginalpläne des Architekten vorhanden (Nr. 3 – 12. Nr. 3 – 9 sind 51 auf 53 cm groß, der Maßstab ist etwa 1 : 83,5. Nr. 10 mißt 49 auf 64 cm):

1. 2 Bleistiftskizzen vom Grundriß des Hauses mit Nebengebäuden und Gartenanlage.
2. Faustskizzen des Grundrisses.
3. «Plan au Rez de Chaussée».
4. «Plan au Second Etage».
5. «Durchschnitt auf der Linie AB im Kellergrund», datiert vom 18. IV. 94, unterzeichnet von Osterrieth.
6. «Profil sur la Ligne A. B.» Unterzeichnet von Osterrieth.
7. «Coupe sur la Ligne B. C.» (Sollte wohl heißen C. D.). Unterzeichnet von Osterrieth.
8. «Façade du côté du Jardin». Von O. gezeichnet.
9. «Elevation du côté de l'occident» Von O. gezeichnet.
10. Fassade der Säulenfront mit Grundriß. Nicht gezeichnet.
11. Risse.
    a. «Profil des Hauptgesimses des großen Gebäudes».
    b. «Hälfte des Capitäls der Säulen unter der Galerie gegen den Garten.»
    c. Pläne für Tür- und Fensterverkleidungen.
    d. Plan für ein unbestimmbares Detail.

Der Maßstab dieser Risse entspricht der Wirklichkeit. Ferner fanden sich 19 Studienblätter über Hausbau im allgemeinen.

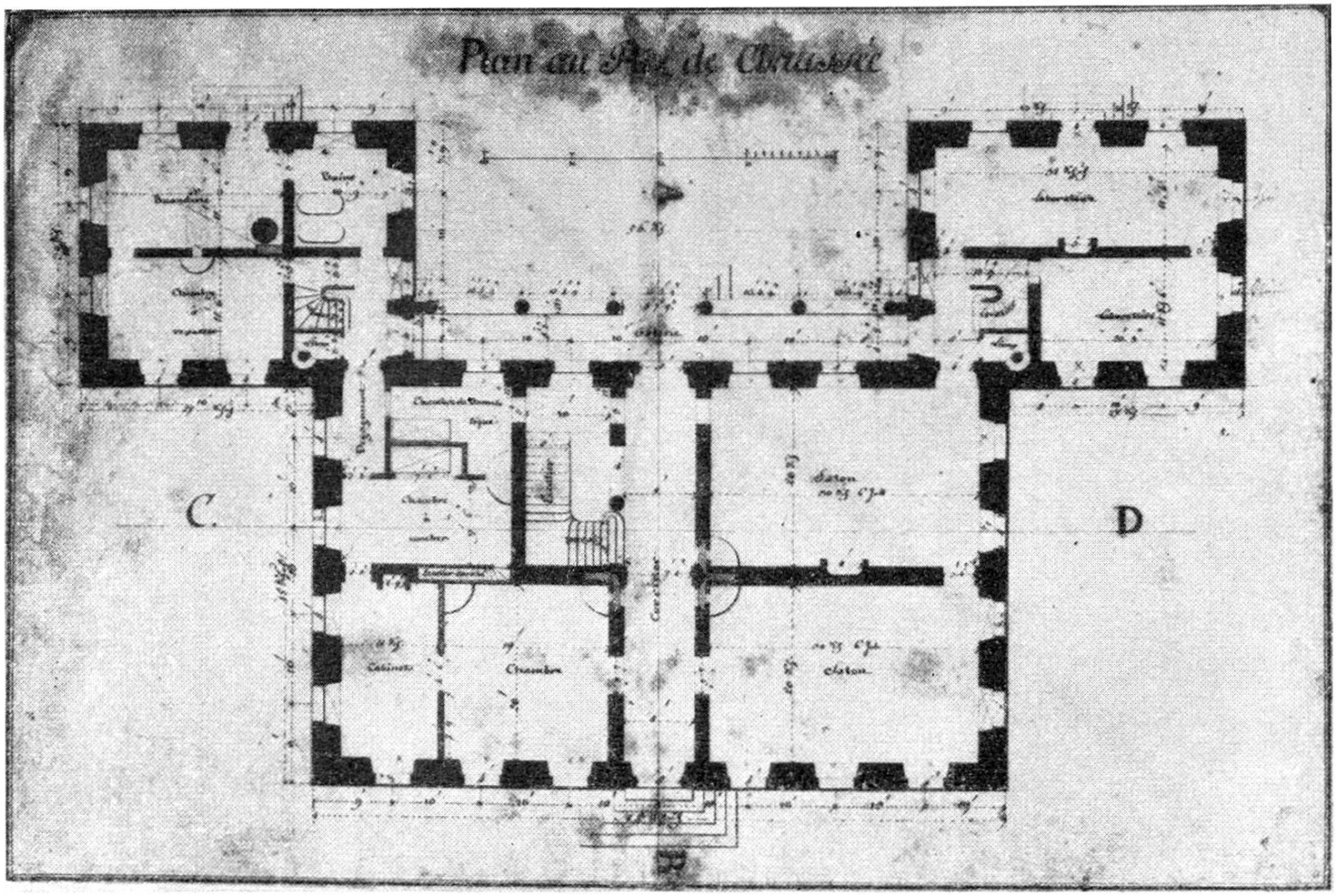
Die Pläne zeigen: Das Hauptgebäude ist mit den beiden Seitenflügeln von Anbeginn an zusammen geplant worden. Hingegen war auf der Südseite tatsächlich zuerst ein einfacher Balkon auf sechs schlanken Säulen vorgesehen und völlig andere Dach-

stühle auf dem Hauptgebäude wie auf den Seitenbauten. (Abb. S. 17.) Der Grundriß des Erdgeschosses, wohl auch des 1. Stocks (dessen Originalplan nicht erhalten ist), ist genau nach den Plänen zur Ausführung gelangt. (Abb. S. 14 u. 15.) Bei der Renovation



Feerhaus, Grundriß I. Stock vor dem Umbau 1939.

im letzten Jahre konnte der frühere Baubestand deutlich festgestellt werden. Für die Dächer aber wurde während des Umbaus eine andere Konstruktion beschlossen, ähnlich wie sie eines der aufgefundenen Studienblätter zeigt. Das bedingte u. a. eine Verlegung der Treppe, die in das Dach hinauf führt. Schon diese Tatsache, aber auch der Baubestand, wie er heute noch vorhanden ist, verbieten anzunehmen, das Dach sei etwa später umgebaut worden. Vor die Südfront aber wurde die Säulenfront gestellt, sicher nachträglich. Das erhellt aus der Ansicht der Südfassade mit den sechs Pilastern, die leider zum Teil zerstört ist. (Abb. S. 19.) Sie ist nicht unterzeichnet, stammt aber von der Hand Osterrieths; das beweist der Schriftduktus der Zahlen. Doch auch diese Ansicht ist noch nicht die definitive Gestaltung:

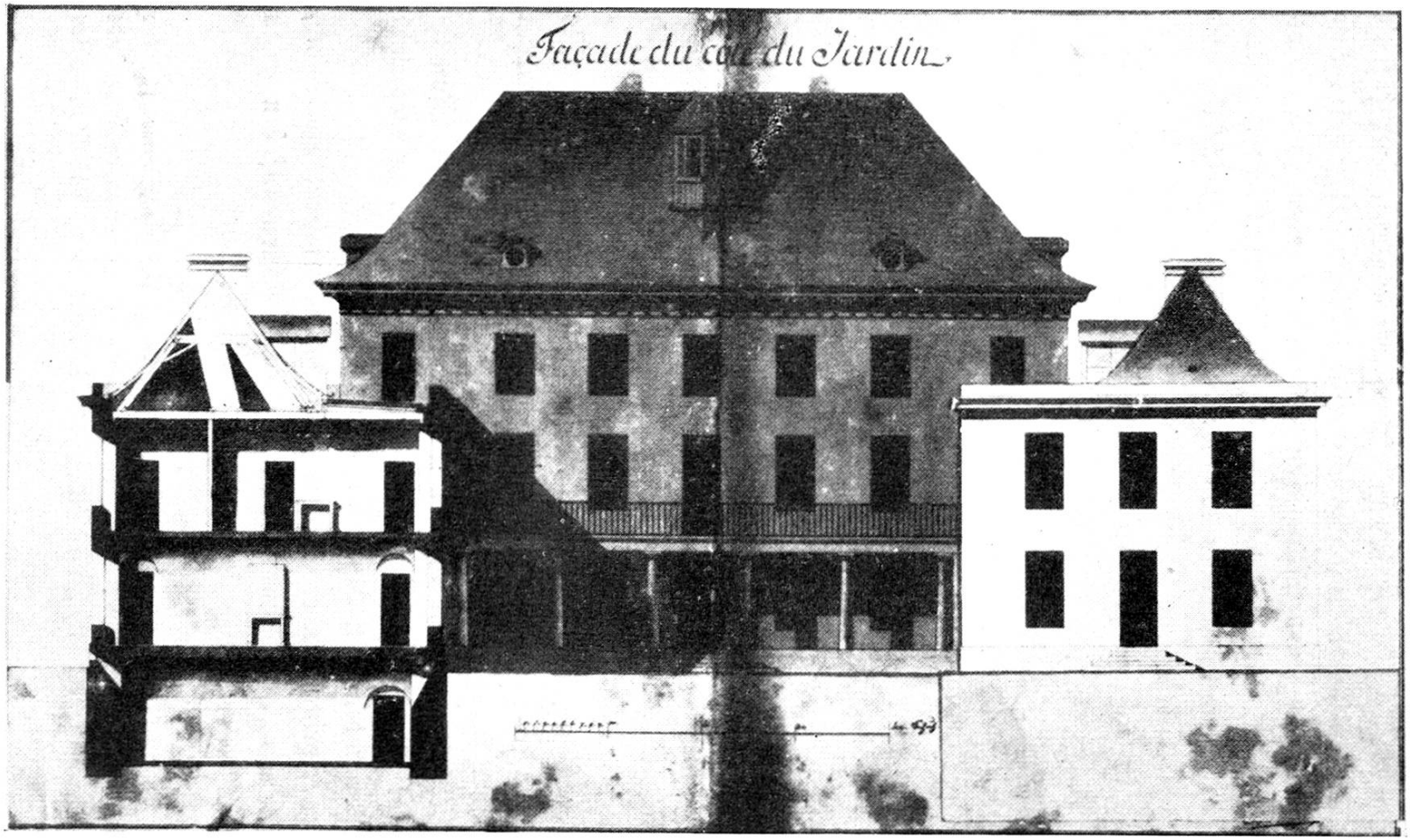


«Plan au Rez de Chaussée»

Auf ihr sind die Basen der Säulen höher als in Wirklichkeit, die Säulen tragen jonische Kapitelle, und vor allem ist die angedeutete Dachkonstruktion noch die ursprünglich vorgesehene.

Erinnern wir uns nun der Ausführungen Prof. Birchlers, der (zusammen mit dem Verfasser) einwandfrei feststellen konnte, daß die Säulenfront mit dem Hauptbau nicht im Verband gebaut ist! Diese Feststellung wurde durch die Pläne durchaus bestätigt. Der Verband von Haupthaus und Anbauten dagegen konnte nicht nachgeprüft werden, und da hat sich gezeigt, daß es ein Irrtum war, der übrigens leicht begreiflich ist, die Seitenbauten nicht als ursprünglich anzusehen. Wann nun der Bau der Fassade stattgefunden hat, kann nur vermutet werden. Die Schriften des Archivs datieren bis April 1797. Der Plan der Säulenfassade wird kaum aus späterer Zeit stammen. 1797 aber war das Haus zur Hauptsache fertig. Die Südfront ist also wohl damals angebaut worden.

Herr Prof. L. Birchler hatte die Freundlichkeit, seinen Eindruck von den neuaufgefundenen Plänen folgendermaßen zu formulieren: „Das Dach des Hauptgebäudes sieht auf den neuentdeckten Plänen bedeutend „konservativer" aus als das ausgeführte Dach. Es ist steiler, hat einen breiteren First, und die Lukarnen sind viel niedriger. Ein eigenartiges Motiv ist der lustige Dacherker mit seiner barocken Haube. Das Dachgesims scheint Konsolen oder einen Zahnschnitt aufzuweisen, wirkt also ebenfalls altertümlicher als die jetzige Lösung. Einen ungemeinen Gegensatz dazu bilden nun die projektierten Dächer der Seitenflügel: auf zwei der drei Fensterachsen der Gartenseite beschränkt und unten durch ein scharf unterschnittenes einfaches Gesimse mit Attika abgeschlossen. Diese Attika wirkt hier ausgesprochen klassizistisch. Ihr Ursprung ist freilich aus einem praktischen Bedürfnis heraus zu erklären: die Terrassen über den innern Achsen der Seitenflügel mußten eine Balustrade bekommen, die irgendwie organisch mit den Dächern verbunden sein sollte. Die gefundene Lösung ist



«Façade du côté du Jardin»

natürlich für die Praxis sehr problematisch, da die Attika rings um die steilen Dächer herum als Schneefänger gewirkt hätte."

Der stilistische Widerspruch zwischen Nord- und Südfront ist also auch auf den ursprünglichen Plänen vorhanden. Ihn restlos zu erklären, ist kaum möglich, bevor die Wirksamkeit Osterrieths, besonders in ihren Anfängen, noch mehr erforscht ist. Bedeutsam erscheint uns jedenfalls, daß der gleiche Architekt — und daran ist nicht zu zweifeln — die Pläne geschaffen hat.

Von Osterrieth ist sogar die Rechnung erhalten:

„Herr Rudolf Meyer Sohn belieben an mich Endsunterschriebenen für die Ihme gemachten Grundrisse, Façaden und Profils zu einem neuen Landhaus, sambt nöthigen Details, Modele zum Hauptgesims und andere Mühwaltung in allem 20 Louis d'ors [320 £] zu bezahlen, und dieses als Quittung zu behalten. Bern, den 17. Jenner 1795.[11]

Weitere Briefe oder Rechnungen Osterrieths sind nicht vorhanden.

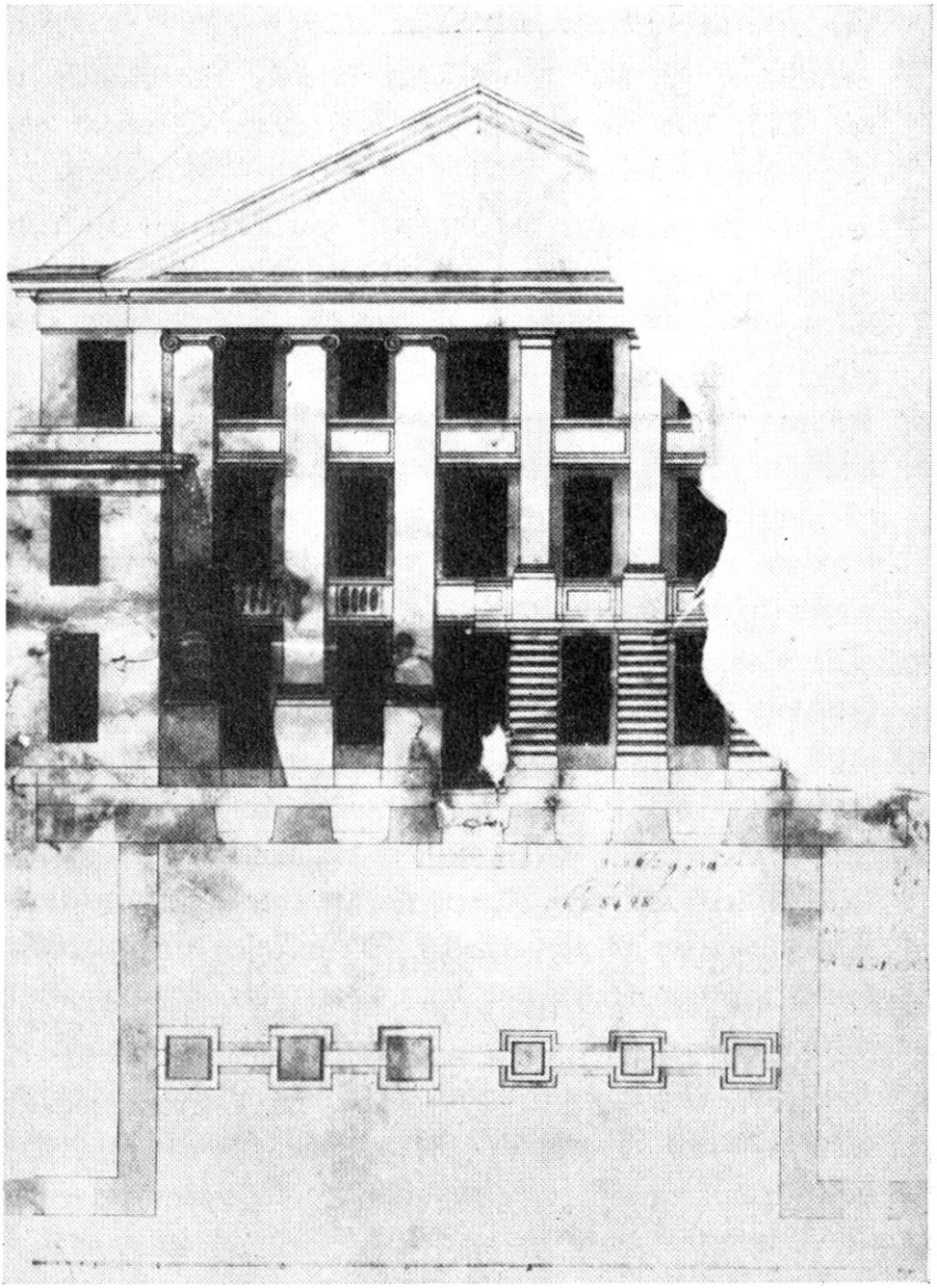
Neben den Plänen enthält das Archiv nun auch Kontrakte zum Hausbau und zahlreiche Rechnungen. Doch ist es bei diesen meist unmöglich festzustellen, ob die angerechnete Arbeit am Neubau oder an andern Gebäuden Meyers stattgefunden hat. Als Beispiel sei der „Bau-Akord" mit dem Maurermeister Abraham Rychner angeführt:

„Akord zwischen Rudolf Meyer Sohn, und dem Maurermeister Abraham Richner, betrefend das mir neu zu erbauende Haus vor dem St. Laurentzen Thor.

1⁰ verspricht Rudolf Meyer alle Baumaterialien, als Sand, Stein, Kalch und Wasser in seinen Kösten auf den Platz zu liefern.

---

[11] Zum Vergleich: Als Honorar erhielt C. v. Sinner für die Pläne und Baudirektion des ehem. Spitals an der Laurenzenvorstadt (Amthaus) 1784—87 100 Gulden, d. i. nicht ganz 10 Louis d'ors [160 £].



Fassade der Säulenfront

2⁰ verspricht Rudolf Meyer dem Maurer Richner zu bezahlen per Klafter[12] Maurwerk batzen 30 [3 £].

3⁰ verpflichtet sich der Maurmeister Richner die Mauren in der Dicke und Form nach des von Herrn Osterried von Strasburg gemachten Plans des Gebäuds zu machen.

4⁰ soll der Maurmeister die Mauren wärschaft und senkrecht darstellen, und sauber inwendig abreiben, besonders die Eken scharf und senkrecht, so wie die Flächen schön eben und senkrecht, und außwendig rauh auswerfen.

5⁰ soll das Maurwerk gemessen werden hols und volls,[13] und die Eken doppelt, dagegen wie natürlich soll Meister Richner alle inwendigen Hölungen, von Kamine, Wandschaft oder sonstiges was Rudolf Meyer verlangt wie unterm 3 und 4ᵗ Artikel verstanden machen.

6⁰ Die dünnen Mauren und die Gewölben sollen gemessen werden, wie die diken außern in der Ründung.

7⁰ Von den Fasen[14] und Ekenstüken bezalt Rudolf Meyer extra per Schuh so gehauen und versteht batzen 6.
Darzu liefert der Maurmeister die Steine und behaut solche in seinen Kösten, Rudolf Meyer aber laßt sie in seinen Kösten aus der Grube abholen. Diese Fasen Stein müssen sauber gehauen werden und keine Löcher oder Abgeschlagenen Eken haben.

8⁰ Soll der Maurmeister alles Holtz und Bokgestell darzugeben, Rudolf Meyer aber selbiges auf den Platz führen lassen.

---

[12] Altes Kubikklafter = zirka 6,2 m³.

[13] „hols und volls" = hohles für volles. Vgl. „Sollend die Muren hol für voll gemessen werden." 1651. Schweiz. Idiot. II 1156.

[14] Fasen = 1. Glatt und einfach abgeschrotete Kante, techn. Ausdruck der Steinmetzen und Schreiner. 2. das so bearbeitete Werkstück selbst. Idiot. I 1067.

9⁰ gibt Rudolf Meyer dem Meister Richner noch überdiß 4. Bäum Laden vom Werth von 16. Gulden [24 £] und 400 Schuh Träm- oder Gerüstholtz in Stücken von 40 à 50 Schuh Länge und 6 à 8 Zoll Dicke in der Mitte übers Kreutz gemessen. (Zusatz von Meyers Hand:) Obiger Werth der versprochenen Laden ist den 21 Jan. 1795 mit 6 Louis d'ors [96 £] bezahlt worden.

10⁰ Lichterstein[15] sowie Stegentritt liefert Rudolf Meyer auf den Platz, und läßt sie in seinen Kösten hauen, Meister Richner aber sorgt für eine Hütte, in welcher sie am Schermen liegen und gehauen werden können.

11⁰ gibt Rudolf Meyer alle Tage, dem Maurmeister eine halbe — jeglichem Gesellen und Handlanger eine Viertelmaaß Wein, und jeglichem um 2 Kreuzer Brot.

12⁰ Nach vollendeter Arbeit dinget sich der Maurmeister ein Trinkgeld auß, so aber in des Bauherrn belieben gestellt wird. Das in diesem Akord verstandene Mäß ist der Schuh die halbe Arauer Elle.[16] (Zusatz:) Vor Wein und Brod hat Meister Richner wirklich schon 20 Neue Louis d'ors [320 £] empfangen."

Genehmigt und unterschrieben: „Arau den 20. 9bris 1794".

„Sollte sich wieder Vermuthen die einte oder andere Partey bey Ausführung dieses Akords zu beklagen haben, so verpflichtet sich Meister Richner sowohl wie Rudolf Meyer Sohn, alles zu genehmigen, was in Rüksicht vorfallenden Streitigkeiten Herr Osterried von Strasburg oder im Fall er tod seyn sollte ein anderer rechtschaffener Ingenieur, zur Vermittelung vorschlägt, u. keyner Partey soll erlaubt sein an einen anderen Richter zu appellieren.

Abraham Rychner Murer Meister Rudolf Meyer Sohn"

---

[15] Lichter = Fenster.

[16] Die alte Aarauer Elle mißt 0,593 Meter und ist gleich 2 Schuh zu 10 Zoll.

Zusatz: „Den 21 Dez. auf Rechnung zahlte 10 Neue Louis d'ors [160 £].

Den 21 Jenner 1795 15 Louis d'ors." [240 £.]

Instruktiv ist ferner die „Hauptabrechnung mit Meister Rychner. Aarau den 13. Herbstmonat 1795". Sie betrifft Fuhrlöhne, Kalch, Steinhauerlöhne für die Lichter und Türen vom 2. II. bis 29. VIII., ferner den Sockel unten um das Haus, Ecksteine, „mit welchen Hr. Meyer gar nicht zufrieden und gantz nicht der Abrede gemäß gemacht seyn, zahle dennoch das Versprochene", die Sockel unter den „Säulen der Laube", Brot, Löhne — insgesamt 2704 Gl. 9 Bz. 2 Kr. [4056 £. 9 Bz. 2 Kr.]. Für weitere Arbeiten, außer den akkordierten, solle er wöchentlich Rechnung ablegen, und „weil Hr. Meyer sich bey Abschließung dieses Conto gegen Meister Richner so besonders generos bezeugt, so verspricht Meister Richner die Arbeit — den Accord wegen der Mauerung betrefend — ... mit aller der Genauheit zu erfüllen, welche im Accord verstanden." Aarau, den 13. Herbstmonat 1795. Zu dieser Rechnung muß man sich vergegenwärtigen, was damals an Taglöhnen bezahlt wurde: Laut „Conto" vom 17. Wintermonat 1795 erhält außer Wein und Brot ein Maurergesell 11 Batzen Taglohn. Im April 1797 ein Steinhauer 14 Batzen, ein Maurer 13 Bz., ein Handlanger 9 Bz. Im August 1795 wird als Taglohn für Zimmerarbeit bezahlt: Meister 15 Bz., Gesell 11 Bz., Lehrjung 9 Bz. Vom Baumaterial ersehen wir noch den Preis der Dachziegel laut Angebot der Ziegelei Ullrich Günter in Langenthal vom 15. Christmonat 1794: 100 Dachziegel kosten 22 Bz. 2 Kr.; 100 große „Kömistein:" 40 Bz. Bestellt wurden übrigens 50 000 Dachziegel!

Aus der Hauptabrechnung mit Meister Rychner geht hervor, daß im September 1795 erst die Fundamente des Hauses gelegt waren. Ein guter Schritt vorwärts ist dann der Abschluß

der Zimmermannsarbeiten. Von drei Conti des Zimmermanns Hagnauer trägt eines die Anschrift „Zimmer Arbeitküntlin[17] dem Herr Vetter Meyer führ die Arbeit im Guth" und den Meyerschen Vermerk „Conto von Zimmermann Hagnauer d. 22. Nov. 1796". Es betrifft Arbeiten vom 21. Christmonat 1795 bis 4. Brachmonat 1796. Summa 249 Gl. 11 Bz. 1 Kr. [374 £ 6 Bz 1 Kr.]. Offenbar hat Hagnauer seine Arbeiten im Juni 1796 abgeschlossen. Damit ist aber das Haus noch lange nicht fertig. Einzelne Rechnungen sind noch vorhanden vom April 1797, z. B. ein Conto von Glaser Haßler, worin u. a. folgende Posten stehen: 12. Weinmonat 1796: „5 Liecht verglaset in das Gebäu (!) von meinem Glas halten 40 Scheiben — 6 Gl.", und als letzter Posten: 10. April 1796: „8 Liecht in das Gebäu verglaset halten 64 Scheiben — 9 Gl. 9 Bz. [14 £ 4 Bz.]." Unter dem „Gebäu" kann nur das neue Haus verstanden sein. Die Fenster des Parterres und des 1. Stocks sind in der Tat in 8 Scheiben geteilt.

Auch jetzt dürfte das Haus noch nicht bezugsbereit gewesen sein. Unsere Belege jedoch brechen ab. Doch hat wohl der Umzug ins neue Haus nicht mehr lange auf sich warten lassen. Dann aber wird Meyer wohl auch alle Schriften, die er der Aufbewahrung für wert erachtete, in die sechs Schachteln verpackt, sie zusammen in e i n Fach gelegt und sie später mit einer dünnen Schicht Mörtel eingeschlossen haben.

Wir fassen die Ergebnisse zusammen:

1. Das „Feerhaus" wurde gebaut in den Jahren 1794 bis 1797.
2. Architekt des Hauses ist Joh. Daniel Osterrieth (1768 bis 1839.
3. Bauherr ist Joh. Rudolf Meyer, der Sohn (1768 bis 1825).

---

[17] „Küntlin" ist der Diminutiv von „Kunten", entst. aus Conto = Rechnung.

Ernst Zschokke schreibt zu Beginn seiner Darstellung J. R. Meyers, des Sohnes, dessen Bild erscheine uns in weit schwächeren Umrissen als das Bild des Vaters. Eine Biographie fehlt. Deshalb tragen wir in knappen Zügen nach, was sein Archiv über ihn selbst uns lehrt. Es betrifft dies die Zeit seiner Ausbildung im Ausland, der Gründung einer Familie, des Baues eines eigenen Heims, also etwa die Jahre 1788–1797, in denen er die Grundlagen für seine spätere, nicht unbedeutende Wirksamkeit gelegt hat.[18]

Nachdem Meyer offenbar schon einige Zeit im Geschäft seines Vaters tätig gewesen war, schickte ihn sein Vater zur Ausbildung auf eine große Reise, die vom 6. März 1788 bis Ende April 1790 dauerte. Von ihr sind uns Briefe, Empfehlungen, ein Tagebuch, Abrechnungen über Einnahmen und Ausgaben und sogar Kollegienhefte erhalten. Sie begann mit dem Besuch der Frankfurter Messe, an der selbstverständlich die Meyersche Handlung regelmäßig vertreten war. Von dort reiste der junge Mann, längere Zeit in Begleitung seines um ein Jahr jüngeren Bruders Jerôme, dem Norden zu, wohlversehen mit Empfehlungsbriefen der Firma an Geschäftsfreunde, aber auch von Freunden seines Vaters an deren Bekannte; vor allem mit nicht weniger als 12 Empfehlungen J. C. Lavaters, der, mit Vater Meyer befreundet, ihm sehr zu Dank verpflichtet war und bekanntlich über einen riesigen Bekanntenkreis verfügte, u. a. an den bekannten Brugger Arzt und Philosophen J. G. Zimmermann (1728–1795) in Hannover. In Hamburg blieb Meyer einige Zeit, unternahm einen Abstecher nach Stettin, reiste dann weiter nach Kopenhagen, Stockholm, Stralsund und war im September des gleichen Jahres wieder an der Messe in Frankfurt. Es folgte ein längerer Aufenthalt in Göttingen, wo er Kollegien über naturwissenschaftliche Disziplinen an der Uni-

[18] Für das spätere Leben Meyers vgl. E. Zschokke a. a. O.

versität besuchte und nach seinem eigenen Zeugnis angestrengt oft von 6 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts arbeitete. Über seine Zukunft schrieb er an Jgfr. Saxer: „In der Fabrik meines Vaters werde ich immer bleiben, aber das hält mich gar nicht auf, etwas anderes für meine Rechnung anzufangen." Auch von Göttingen aus unternahm er weite Studienreisen, besonders zum Besuch von Bergwerken, und siedelte im September 1789 nach Freiburg i. Sachsen über, wo er die Bergakademie besuchte, um sich weiter in der Bergbaukunde auszubilden. Vielleicht dachte er schon damals daran, später einmal das Eisenbergwerk bei Aarau zu übernehmen, worüber er im Oktober 1799 mit der Helvetischen Regierung erfolglos verhandelte. Im März 1790 besuchte er neuerdings die Frankfurter Messe und kehrte bald darauf, nach über zweijähriger Abwesenheit, endlich nach Aarau zurück. Vor seiner Abreise hatte er sich heimlich mit Jgfr. Margueritte Saxer (1769 – 1805) verlobt. Er schrieb ihr die zärtlichsten Briefe, die aber alle überschattet sind von der Besorgnis, sein Vater möchte die Verbindung nicht billigen, nicht wegen der Tochter, sondern wegen der mißlichen finanziellen Verhältnisse ihres Vaters. Doch Vater Meyer zeigte sich auch gegen seinen Sohn wahrhaft großherzig und willigte schließlich in die Heirat ein. Er schrieb ihm, er werde seinem Vorhaben keine Hindernisse in den Weg legen und fortfahren, sich als sein guter Vater zu bezeugen. In einem Nachsatz machte er ihn aber auch darauf aufmerksam, daß eine Haushaltung viel koste. Er wisse, was er als Aussteuer erhalten werde — es dürften wie bei seinem Bruder Jerôme 20 000 Gulden [30 000 £] und ein ganz möbliertes Haus gewesen sein — und was er sonst jährlich beifüge, sei für die Hilfe im Geschäft. „Immer will ich nicht der Ochs am Pflug allein sein!" Und scharfes Licht auf des Sohnes Charakter wirft der letzte Satz: „Und die mir helfen sollen, von tiefem Staunen aufwecken und sie dannzumal verständnisvoll machen, ist mir noch schwerer als alle Arbeit." Durch die Reisen und

Studienaufenthalte im Ausland wurden des Sohnes wissenschaftliche Kenntnisse ohne Zweifel stark vertieft. Auch war er in dauernde Verbindung mit bedeutenden Gelehrten getreten. (1813 schickte er seinen Sohn Joh. Rudolf, nachmals Professor an der Aarg. Kantonsschule, an die Bergakademie in Freiberg, der dort wie einst sein Vater den Unterricht des „berühmten Naturforschers Werner" genoß.[19]) Von dieser Reise brachte er ferner den Grundstock zu seiner Bibliothek heim, die er in den folgenden Jahren durch große Ankäufe außerordentlich erweiterte. Seine Interessen richteten sich offensichtlich vorzüglich auf Physik und Chemie, daneben auch auf Bergbau und Mineralogie. Ein guter Teil seiner Korrespondenz dreht sich um die Bestellung von Apparaten zur Durchführung von Experimenten. Seine Kenntnisse stellte er später ja auch der Aarg. Kantonsschule zur Verfügung, an der er nach ihrer Eröffnung über ein Jahr als Professor für Physik und Chemie wirkte. Um 1806 gaben unter seiner Leitung und auf seine Kosten einige Gelehrte ein großes Werk „Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre" heraus. Das Geschäft scheint er trotzdem nicht vernachlässigt zu haben. Hingegen ging, wie später sein Bruder Jerôme geschrieben hat[20], sein Vater, den er schon 1796, und nachher noch verschiedene Male, bewegen wollte, ihm und seinem Bruder die Fabrik abzutreten, darauf nicht ein. Vielleicht schenkte Vater Meyer den kaufmännischen Eigenschaften seines Sohnes doch nicht vollstes Zutrauen. Jedenfalls erst in hohem Alter (21. November 1811) hat er ihm sein ganzes Warenlager samt den Handlungsdebitoren verkauft, für den beträchtlichen Betrag von Gl. 249 364. 15 Kr. [374 046 £. 3 Bz. 3 Kr.], wovon nur Gl. 34 000 [51 000 £] fremde Kapitalien. Da kurz nachher Vater Meyer sein Fabrikgebäude an der Halde ver-

---

[19] Vgl. Fr.(oelich), Erinnerungen an Prof. Dr. Rud. Meyer. In Alpenrosen auf das Jahr 1852, S. XXXVIII.

[20] Vgl. die Lütschg'schen Familienpapiere.

kaufte, so hat sein Sohn das Geschäft wohl in der Fabrik an der Siechenstraße (Kant. Polizeikommando hinter der Hauptpost) weiter betrieben. Politisch ist der Sohn nicht hervorgetreten. Eine Leistung hat aber auch er vollbracht, die ihm den dauernden Ruhm der Nachwelt sichert: Im August 1811 bestieg er als erster die Jungfrau. Diese alpinistische Großtat und weitere kühne Besteigungen hat E. Zschokke ausführlich beschrieben.

So viel über den Bauherrn des „Meyerguts", wie es damals genannt wurde. Als Ergänzung zur Baugeschichte seien noch seine Besitzer bis auf unsere Tage festgehalten:

Laut Fertigungsprotokoll der Stadt Aarau, Bd. 2, verkaufte am 14. Hornung 1809 Meyer Sohn seinem Vater das „Meyergut" mit noch zirka 10 (alten!) Jucharten Land für 30 000 Gulden [45 000 £]. Meyer Sohn hatte 1804 das äußerste Haus an der Laurenzenvorstadt (= Öhlersches Haus) gegen einen Kraut- und Gemüsegarten hinter dem Kornhaus abgetauscht und 1806 etwa 5 Jucharten östlich von seinem Haus verkauft. Der Verkauf an Vater Meyer fand wahrscheinlich nur im Hinblick auf den künftigen Erbgang statt. Aus einer „Austauschbeile" vom 27. III. 1818 erfahren wir, daß schon am 28. Wintermonat 1809 Vater Meyer seinem Sohne Hieronymus (geb. 1769) das „Meyergut" abgetreten hatte, dieser seinerseits am 29. Dezember 1817 seinen Neffen Joh. Rudolf (1791 – 1833), Doctor Medicinae, Sohn des Erbauers, und Gottlieb Meyer (1793 – 1829), schließlich Rudolf seine Hälfte seinem Bruder Gottlieb abtrat. Gesamtschatzung £ 82 800, Verhaftungen £ 42 500! Am 15. Januar 1830 verkaufte die Witwe von Gottlieb Meyer, Frau Philippine Meyer, geb. Bentz, das Gut, ungefähr 10 Jucharten haltend, an Friedrich Feer, Kaufmann von Aarau (1790 – 1865; 1843 – 50 Stadtammann von Aarau) für 80 000 Fr. Das Gut blieb über hundert Jahre im Besitze der Familie Feer. Durch Erbteilung und Landver-

käufe verkleinerte es sich auf zirka 8000 m². Auf den 1. Juli 1937 ging es in den Besitz der Röm.-kath. Kirchgemeinde über.

Wann die Fabrik (heute Kantonales Polizeikommando) gebaut wurde, ist nicht sicher. Ihr Erbauer, Meyer Sohn, schreibt in einem Brief vom 23. III. 1817 (Kopie auf dem Staatsarchiv F Nr. 18), in dem er sich gegen die Anklage verteidigt, durch die Stauung im Wasserwerk werde der Grundwassenspiegel erhöht, so daß das Wasser in den Weinkeller (!) von Jakob Gehret in der Gaiß eindringe: „Anfangs des 1791 Jahrs fing ich meine Arbeit an, 1800 ward an der Anlage zur Benutzung dies abgegrabenen Sumpfwassers auf Machinerie angefangen."[21] Meyer hat sicher nicht schon 1791 mit dem Bau des Wasserwerks begonnen. Damals besaß er ja das Gut noch gar nicht. Es ist sogar sehr fraglich, ob er vor 1808 schon ein eigentliches Fabrikgebäude gebaut hat. Auf dem „Grundriß von Arau von J. Scheurmann" aus dem Jahre 1808[22] ist jedenfalls noch kein Fabrikgebäude eingetragen. Das Wasserwerk, das zu der Fabrik gehörte, hat mit seinen ausgedehnten Stollenanlagen von jeher die Gemüter stark bewegt. Wenn in neuerer Zeit von irgend einer Höhlung die Rede war, und waren es auch alte Bierkeller in der Telli, so mußten sie mit den Meyerschen Stollen zusammenhangen! Mühlberg hat in dem erwähnten Artikel das System untersucht und es auf seinen Nutzen geprüft. Die Stollen dienten zur Sammlung des Grundwassers in ein Reservoir im Souterrain der Fabrik, wo dann ein Wasserrad die nötige Kraft für den Betrieb lieferte. Naturgemäß war die Speisung des Reservoirs sehr verschieden, je nach der Menge des vorhandenen Grundwassers. Große Bewunderung hat immer die kunstreiche Anlage der Stollen mit den verschiedenen Schwellen hervorgerufen. Nur ein Fachmann konnte sie gebaut haben. Lei-

---

[21] Vgl. zum ganzen Prozeß Mühlberg, Die Meyerschen Stollen. Anhang zur „Festschrift zur Eröffnung des Kantonsschulgebäudes" 1896.

[22] Vgl. Merz, Aar. Städtebilder, Taf. XXXI.

der ist ein genauer Plan nie zum Vorschein gekommen. Auch die Behörden erhielten bei dem erwähnten Prozeß um 1817 keinen. Seit das Wasserwerk nicht mehr im Betrieb ist, sind die meisten Stollen zerfallen, und heute ist es nicht mehr möglich, einen Plan davon aufzunehmen, wie Mühlberg seinerzeit gefordert hat. — Geheimnisvoller sind schon die Kasematten, Gänge und Schächte unter dem eigentlichen Keller des Hauses,[23] die erst nachträglich ausgehoben worden sind, wie aus den Plänen von Osterrieth hervorgeht und die Beobachtungen von Herrn Bauführer Müller beim kürzlich stattgefundenen Umbau bestätigt haben. Sie weisen Herde, Kamine und teilweise geschwärzte Decken auf, können also mit dem Wasserwerk nichts zu tun gehabt haben. Wenn wir uns aber erinnern, daß Meyer im Bergbau ausgebildet war und daß er viele physikalische und chemische Experimente durchführte, so erklärt sich uns die kunstvolle Anlage der Stollen, aber auch die Küchen und Räume unter dem Hause. Von Überspanntheit ist Meyer dennoch nicht freizusprechen. Die Kosten der Stollenanlage standen sicher zu ihrem Nutzen in keinem Verhältnis, und die Experimentierräume unter dem Haus scheinen uns ebenfalls nicht besonders praktisch, es sei denn, seine Experimente hätten wirklich, wie die Fama etwa behauptete, das Tageslicht scheuen müssen.

Nachdem wir nun gesehen haben, daß Vater Meyer mit dem Bau des Feerguts nichts zu tun hat, so bleibt uns noch übrig, die Frage zu klären, wo er denn gewohnt habe. Sein Geburtshaus (Nr. 30 an der Halde) trägt heute eine Inschrift. Aktenmäßig konnte noch nicht belegt werden, daß diese Annahme stimmt. E. Zschokke vertraute bei der Bestimmung des Hauses einer Überlieferung in der Familie Ölhafen. Vielleicht werden wir auch darüber noch einmal Sicherheit erhalten. Laut Gerichtsmanual von 1777—81 kaufte Vater Meyer am 30. Januar

[23] Vgl. den (unvollständigen) Schnitt im „Bürgerhaus" Bd. XIII Taf. 37.

1777 eine Behausung an der Milchgasse. Am 3. September 1783 tauschte er von der Stadt das alte Kloster samt der Kirche an der Halde[24] und dem anstoßenden „Schulmeysterei-Garten" um 8000 [12 000 £], resp. 533 Gulden [799½ £]. Das Kloster hatte als Spital gedient und durfte von den „Spitaleren" noch bis zum 1. März 1787 benutzt werden (d. h. bis das neue Spital vor dem Laurenzentor fertig war); sie mußten aber die Unannehmlichkeit von Bauereien in den anstoßenden Gebäuden auf sich nehmen. Die Klosterkirche wurde auf den 1. IV. 84 übergeben und dem Käufer das Recht zum Bau der „Communicationslaube" aus seinem Haus in der Höhe eines Stadttors erlaubt. Der Bogen trägt noch heute die Inschrift 1784 JRM und das Spital Seidenbandfabrik 17 RM 87 und 1787 RM. Ein Besucher Meyers, der Maler Joh. Heinrich Meyer (s. Anm. 29), schreibt 1787 „um das prächtige Waarenmagazin", d. h. die Kirche, seien „die schönsten Gebäude von ganz Arau" entstanden. Wir erinnern uns an die Bemerkung von Meyers erstem Biographen Ewers von dem „eben damals (1783) neu aufgeführten großen Wohngebäude",[25] worunter man immer das Feergut verstand. Diese Angabe kann sich nur auf diese neu errichteten oder umgebauten Gebäude an der Halde beziehen. Ein weiteres, sicheres Zeugnis, daß Meyer 1793 an der Milchgasse wohnte, zugleich eine Beschreibung des Hauses, besitzen wir von seinem jüngsten Sohne Friedrich, geb. am 28. V. 1793, gestorben in hohem Alter 1881 in Zofingen, der zwei Jahre vor seinem Tode versuchte, eine Autobiographie zu schreiben, leider aber über den Anfang nicht hinauskam. Er schreibt: „Mein erstes (!) väterliches Haus liegt an der Milchgasse und bestand aus einem Vorderhaus gegen die Gasse und einem Hinterhaus, dazwischen ein

---

[24] Das Frauenkloster in der Halde wurde 1270 von Schännis i. Gasterlande aus gegründet und existierte bis zur Reformation. Vgl. Merz, Geschichte der Stadt Aarau. S. 24 ff.

[25] a. a. O. S. 21.

großer Hof und hinten hinaus das Wohnhaus mit Aussicht ins Freie und in die Halde. In diesem Hause wurde ich geboren und da meine Mutter in einem ungewöhnlichen Alter sich befand und man deswegen in Sorge war, so hatte mein Vater den damals berühmten Arzt und Geburtshelfer Hr. Dr. Hotz von Richterschwyl[26] kommen lassen, der mich dann glücklich in die Welt beförderte. In diesem Hause war die bescheidene Wohnung meiner Eltern (= Milchgasse Nr. 35). Im Plainpied einerseits das Comptoir, anderseits die große Fergstube wo mein Vater die zahlreichen Posamenter (Bandweber) abfertigte indem er ihnen die fertigen Bänder abnahm oder neue Seide zum Weben gab ... Um ins untere Haus in der Halde zu gelangen, mußte man die Kellertreppe hinabsteigen und durch eine Thür in die Gewölbe gelangen, wo die Seide zur Farb gerüstet wurde. Von hier führte der Weg über eine über die Haldenstraße erbaute Brücke und eine Treppe hinab in das große Magazin in der einstigen Kirche des ehemaligen Frauenklosters der Nonnen von Schänis und durch dasselbe ins untere Haus, wo die Arbeitsstube sich befand und dann noch weiter unten die Trockenstube und die sehr geräumige Farb." Hier enden leider die Aufzeichnungen.

Möglich wäre nun, daß Vater Meyer nach der Beendigung des Hauses vor dem Laurenzentor, also etwa 1797, in dieses umgesiedelt ist. Doch haben wir auch von seiner Hand ein Zeugnis, daß der Bau des Hauses Sache seiner Söhne war, übrigens die einzige, uns bekannte Erwähnung des Neubaus durch Vater Meyer. Aus einem Briefentwurf von der Hand Meyers vom Jahre 1795 geht hervor, daß über sein Handelshaus damals beunruhigende Gerüchte herumgeboten wurden. Um dem zu be-

[26] Joh. Hotz, später Hotze, (1734—1801) ist der bekannte Arzt von Richterswil, dessen „Doktorhaus" weitherum berühmt war. Heinrich Pestalozzi lebte 1793/94 dort als Verwalter. Lavater gehörte zu den intimsten Hausfreunden. Der berühmteste Gast war wohl Goethe, der zweimal dort einkehrte.

gegnen, gibt er dem Adessaten Bay in Bern eine genaue Darlegung seines Vermögens laut Bilanz vom 16. Dezember 1794. Die Höhe des reinen Vermögens gibt er auf 571 133 £ 12 sols 10 d[eniers] an. In Bern aufgenommene Gülten beziffert er auf £ 130 000. Es ist begreiflich, daß der drohende Rückzug dieser Gülten auch bei der sehr großen Aktivseite ihn beunruhigen mußte. Wichtig für das Haus ist der Satz: „Meine Söhne Rudolf und Hieronymus mögen, wenn der neue Bau als Nichts gerechnet wird, zirka £ 100 000 besitzen." Es ist nicht anzunehmen, daß Vater Meyer, der selber sehr gerne baute, dem Sohne den Bau eines Hauses übertrug, in das er selber zu ziehen gedachte. Umgezogen ist er wohl auch nicht, als er 1809 seinem Sohne das Haus abkaufte. Der Vertrag, nach welchem sich der Vater verpflichtet, die Kaufsumme von 30 000 Gl. [£ 45 000] zuerst fünf Jahre zu verzinsen und nachher in fünf jährlichen Terminen abzubezahlen, enthält die Klausel: „Es hat sich aber der Käufer vorbehalten, daß so lange das Haus benutzet werden wird, er keinen Zins bezahlen werde." Der Benutzer kann unmöglich Vater Meyer sein, sonst hätte er eben Zins bezahlen müssen. Zudem tritt er das Haus im gleichen Jahr an Hieronymus ab. Und doch kann Meyer nicht immer an der Milchgasse gewohnt haben. Friedrich bemerkt ja in seiner Lebensbeschreibung: „Mein erstes väterliches Haus ..." Welches war also das zweite? Nachdem Meyer am 21. November 1811 seine Handlung seinem Sohn abgetreten hatte, tauschte er am 26. III. 1812 mit Hauptmann Emanuel Hunziker (1778 bis 1842) (laut Urkunde in den Lütschg'schen Papieren) seine sämtlichen Besitzungen an der Milchgasse und an der Halde, eingeschätzt für £ 45 000, gegen ein Haus in der Pelzgasse, „zwischen Herrn Emanuel Haberstock und dem Stadt-Rathause gelegen, stoßt hinten an den mittleren Mühlebach," samt Hof daneben und Hintergebäude, angeschlagen um £ 30 000. Es ist kein anderes als das schöne Haus Nr. 15 hinten in der Pelzgasse.[27]

Schon am 6. Brachmonat errichtete Vater Meyer zu Gunsten seines jüngsten Sohnes Friedrich als Ersatz für die Ehesteuer seiner andern Kinder eine Abtretung eben dieses Hauses an der Pelzgasse. Damals war Friedrich erst 19 Jahre alt und dachte noch lange nicht ans Heiraten; er brauchte also das Haus nicht für seinen eigenen Haushalt. Ein Jahr später, am 11. September 1813, starb Vater Meyer. In einem ergreifenden Brief seiner Gattin an ihren Sohn Friedrich, worin sie über die letzten Tage ihres Gatten und seinen Tod schreibt, bemerkt sie, sie habe den Arzt und Rudolf kommen lassen. «Mr. le Docteur et Rudolf couchèrent touttes les nuits à la maison.» Rudolf wohnte also nicht mit seinem Vater zusammen. Da aber er und seine Nachkommen im „Gut" wohnten, so starb Vater Meyer nicht dort, sondern viel eher im Haus an der Pelzgasse.

Es tut dem Bilde dieses seltenen Mannes nicht den geringsten Abbruch, wenn wir uns als äußeren Rahmen zu seinem erfolgreichen Leben nicht das große „Landhaus", wie Osterrieth es genannt, oder „Palais", welchen Ausdruck Prof. Birchler nicht übertrieben findet, vor dem St. Laurenzentor vorstellen, gebaut offensichtlich à distance von den engen Verhältnissen in der Stadt, sondern ein Haus in der Milchgasse und zuletzt an der Pelzgasse, inmitten seiner Mitbürger, für die Vater Meyers Herz so mitfühlend geschlagen hat. Im Gegenteil: Seinem Wesen, das trotz allem äußeren Erfolge stets von wahrer Bescheidenheit durchdrungen blieb, entspricht im Grunde genommen der repräsentative Neubau nicht. Wir vergessen dabei nicht, daß es seine Tüchtigkeit war, die seinen Söhnen Rudolf und Jerôme die Grundlage für ihre noble Lebensführung schuf.[28]

---

[27] Vgl. „Bürgerhaus" Bd. XIII „Haus v. Däniken" Taf. 29—31.

[28] Jerôme kaufte sich in den 1820er Jahren das Schloßgut „Ammerland" in Bayern.

Wie hoch schon seine Mitbürger aber Meyer einschätzten, lange bevor sein Ansehen und seine Wirksamkeit den höchsten Grad erreicht hatten, zeigt folgendes enthusiastische Urteil aus einem ausführlichen Brief eines Zeitgenossen, des Zürcher Malers und Radierers Joh. Heinrich Meyer,[29] vom 15. August 1787 über Vater Meyer: „Herr Corrodi (ein Bekannter des Malers, Informator in der Meyerschen Handlung) führte uns ab Tisch zu dem berühmten Bandfabrikant, der uns äußerst höflich empfieng. Mit ihm und seiner Gemahlin, geb. Renner von Schinznach, genossen wir den Kaffee. Von diesem Manne, meine Geliebte, wollte ich dir gerne ein Bild zeichnen, wenns nicht schwer wäre, Menschen von so großen Vorzügen des Geistes und des Herzens würdig zu schildern ... Wenn ich dir aber eine Seitze von Hrn. M. entwerfe, so siehst du, daß es nicht nur in Romanen, sondern bisweilen wirklich solche Menschen giebt, die dem Ideal gantz gleichen, das mancher übertrieben findet. So selten sich speculativer Kaufmannsgeist, algebraische Rechnungsgabe, Geschmack an schönen Wissenschaften, Litteratur, Privatinteresse, Interesse fürs allgemeine Wohl, der liebenswürdigste Umgang, und die reinste Liebe zum Wohlthun — alles in einem und ebendemselben Menschen vereinigt findet, so gewiß ist es, daß der Bandfabrikant Meyer sie alle besitzt und ausübt."

P. Ammann-Feer.

---

[29] Joh. Heinrich Meyer, geb. in Zürich 1755, gest. ebenda 1829. Vater des Kupferstechers Heinrich Meyer. Verheiratet sich 1781 mit Anna Barbara Eßlinger aus Zürich. Mit seinem Freunde Heß bereiste er jeden Sommer einzelne Täler der Schweiz, und beide zeichneten um die Wette nach der Natur und erlebten allerlei Abenteuer. — Der Brief stammt aus einer Sammlung „Briefe an meine Geliebte, geschrieben auf einem Reisgen nach Seengen, Hallwil und Arau. Im Augstmonat 1787.", die uns von Herrn Carl Hagnauer in Aarau freundlicher Weise zur Einsicht überlassen wurden.